

# Der fünfte Kanzler.

Wer seit einiger Zeit einen Blick in einen großen Teil unserer Tageszeitungen wirft, kann eine eigenartige Beobachtung machen, die übrigens das Ausland bereits mit bestem Staunen erfüllt: des Reiches fünfter Kanzler, Herr v. Bethmann-Hollweg, bezieht allgemeiner und ungewöhnlicher Gegnerschaft. Dabei ist noch das wenigste Schlimme, daß seine Unzulänglichkeit nur abgetroffen wird von seiner Weltfremdheit. Die Bewürdigung, die gegen ihn erhoben worden, reichen zum Teil weit über das Maß hinaus, das gewöhnlich hinreichte, um das Strafgericht zu bewähren. Mit fähiger Ruhe hat Herr v. Bethmann-Hollweg diesen Weg verschmäht in dem Bewußtsein, daß er auf dem Boden des Rechtes stehend, für eine Sache kämpft, die er nach reiflicher Erwägung als dem Vaterlande zum Guten dienend erkannt hat. Die

## Tagesschau der Kritik

haben ihn nicht denget, der Ton der gegnerischen Presse ihn nicht erregen können. Wer diese Erkenntnis ohne Voreingenommenheit auf sich wirken läßt, der muß zumindest zugeben, daß Herr v. Bethmann-Hollweg den Ruf der Kaltblütigkeit besitzt, den auch die Gegner einst an dem zweiten Kanzler des Reiches so gerühmt haben. Was ist geschehen, daß man aller Gespögnheit entgegen diesem fünften Kanzler nicht jene Zeit der Stille und des Wartens gewährt, die man sonst jedem Staatsmann, der auf fremdem Gebiete heimisch werden soll, zubilligt? Herr v. Bethmann-Hollweg hat von Amts wegen

## die preussische Wahlreform

zu vertreten gehabt, da er neben seinem Kanzlerposten auch Inhaber der Ministerpräsidentenämter in Preußen ist. Ist die Wahlreform gut, ist sie schlecht? Der Frage eine Antwort zu suchen, die die Gesamtheit des Volkes befriedigt, ist wohllich schwer. Der Kanzler selbst hat diese Reform aus innerer Überzeugung der geschichtlichen Entwicklung Preußens entsprechend gehalten und hat dabei erklärt, daß er das Reichswahlrecht zur Einführung in Preußen nicht nur nicht empfehlen, sondern auch verhindern würde. Sprach aber diese Worte der Reichskanzler, um die Abschaffung des Reichswahlrechts im Reich vorzubereiten? Nein! Er ist vielmehr, als preussischer Ministerpräsident die Unmöglichkeit der Einführung dieses Wahlrechts in Preußen zu erweisen. Aber der Mann verstummt nicht und läßt sich noch immer man's lehen, daß Herr v. Bethmann-Hollweg abfällige Kritik an dem Wahlrecht geübt habe, das auch für die süddeutschen Landtage gilt. Täglich noch wird geschrieben, daß der fünfte Kanzler

## eine Zerstückelung des Reiches

herbeiführt, während er doch nur die preussische Eigenart gegen die Verschmelzung mit der Eigenart anderer Bundesstaaten verhindern wollte. Ob Herr v. Bethmann-Hollweg staatsmännische Begabung den Durchsicht erreicht, ob sie ihn überweist, das wird die Allwissende Geschichte einst aufweisen. Die Lehenden sind den Ereignissen zu nahe, um ohne Leidenschaft das Wirken des Mannes zu beurteilen, der als aufrechter Patriot von seinem Standpunkte aus und seiner Überzeugung nach an dem Wohle seines Vaterlandes arbeitet, wie seine vier Vorgänger. Es ist merkwürdig, daß Herr v. Bethmann-Hollweg immer als das Muster eines Staatsmannes und Kanzlers gepriesen, daß er als Mann unversehrter Kultur bezeichnet wird, derselbe vierte Kanzler, dem während seiner Amtszeit vorgeworfen ward, daß er niemals auf den Grund der Dinge eingele, sondern mit einigen dem "Bismarck" entlehnten Schlagworten die Taten überhöbe. — Das mag noch hingehen; aber selbst dem unzulänglichsten Kanzler dürfen nicht täglich

## Staatsmänner des Auslandes

als Beispiel vor das Auge gerückt werden; denn Herr Bismarck in London, Herr Bismarck in Paris, Herr Bismarck in Wien, sie alle stehen unter anderen Verhältnissen anders zusammengefaßten Parlamenten gegenüber. In's ein

Wunder, wenn das Ausland lächelnd Auges auf Deutschland blickt, dessen Geschick ein Philosoph auf dem Kanzlerstuhl" berart lenkt, daß der Zwiespalt im Innern, durch ihn heraufbeschworen, zu einer Zerstückelung führen muß? Auch Bismarck hat einst — während der Konfliktzeit — eine "schlechte Presse" gehabt, um mit dem Fürsten Bismarck zu reden, aber zweierlei ließ man ihm unangefast: die persönliche Ehrenhaftigkeit und den Glauben an die Zukunft des Vaterlandes. Das aber sollte man auch Herrn Bethmann-Hollweg gegenüber tun, gleichviel wie man das politische Wirken des fünften Kanzlers beurteilt.

Walter Westmann.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm, der in Wilhelmshaven am 7. d. der Beerdigung der Marine-Infanterie beiwohnte, hat dem Admiral Grafen v. Baudissin das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen. Auf der Fahrt nach Wilhelmshaven hat der Monarch dem Großherzog Friedrich August von Oldenburg einen Besuch abgestattet, den der Großherzog in Wilhelmshaven erwiderte.

\* Zu den Erklärungen des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg im deutschen Reichstag über die deutsch-englischen Beziehungen schreibt die Londoner "Westminster Gazette": "Verdächtigungen ein Ende zu machen, ist ein sehr erstrebenswertes Ziel. Wir sind überzeugt, daß Herr v. Bethmann-Hollweg in dieser Hinsicht alles tun wird, was in seiner Macht steht. Dagegen bleibt es untre Pflicht, für den Grad von Sicherheit zu sorgen, der gegenüber dem deutschen Flottenprogramm erforderlich ist. Wir können uns nicht dem Traum hingeben, durch gegenseitige Abmachungen einen Wechsel herbeizuführen, aber wenn höfliche und freundliche Beziehungen während der nächsten Jahre aufrechterhalten werden können, so dürfen wir hoffen, daß der Wettbewerb eingestellt wird, sobald das jetzige Schiffsbauprogramm ausgeführt sein wird." — Das heißt mit andern Worten, bis auf weiteres werden die Rüstungen fortgesetzt.

\* Für die Volkszählung am 1. Dezember hat der Bundesrat jetzt die näheren Bestimmungen beschlossen. Für die Nachtrichter über die Persönlichkeit des einzelnen ist das Amtsgeheimnis zu wahren. Doch können einzelne Landesregierungen verfügen, daß die Angaben auch zu andern Zwecken als den amtlichen statistischen Arbeiten benutzt werden.

\* Der Bundesrat hat dem Entwurf einer Reichsverficherungsordnung zugestimmt.

\* Wie in gutunterrichteten Kreisen verläutet, sind die Aussichten der preuss. Wahlreform sehr unglücklich. Die Regierungsvorlage ist durch die Kommissionsberatungen so verändert und — nach Ansicht der Regierung — so verschlechtert, daß die Aussichten auf eine Verständigung sehr gering sind. — Unter diesen Umständen ist es begrifflich, warum immer wieder Gerüchte auftauchen, die Regierung werde ihre Reformvorlage zurückziehen und es werde mit dem Wahlrecht in Preußen alles beim alten bleiben.

\* Bei den Bahnrückstufungsangelegenheiten, die in Form eines "Spazierganges" am letzten Sonntag in Reptow bei Berlin und im Berliner Tiergarten stattfanden, sind insgesamt hundert Verhaftungen vorgenommen worden, während eine Anzahl von Personen mehr oder minder verlegt wurden, darunter auch mehrere Schulpunkte durch Steinwürfe und Stockschläge.

## Frankreich.

\* König Eduard ist in aller Stille in Paris eingetroffen. Der Besuch ist um so überraschender, als der Entschluß dazu ganz plötzlich gefaßt wurde, da sich der König anständig ohne Aufenthalt nach Biarritz begeben wollte.

## England.

\* Bei der Beratung des Heeresbudgets im

Unterhaufe erklärte Kriegsminister Salisbury, das Kriegsministerium beabsichtige die Einrichtung eines Luftflottenkorps. Man hoffe in kurzer Zeit, wenn die Studien der wissenschaftlichen Kommission über die beste Art von Luftballons abgeschlossen seien, im Besitz einer ausreichenden Luftflotte zu sein.

## Rußland.

\* Zu den Gerüchten, die Verhandlungen über eine Annäherung zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn seien erfolglos abgebrochen, wird an amtlicher Stelle in Petersburg erklärt, daß die Verhandlungen fortbauern und daß man überzeugt sei, wieder gute Beziehungen zwischen beiden Staaten, deren Verhältnis seit der bösnischen Kriege ein gespanntes war, herzustellen. — Zu gleicher Zeit läßt die Regierung erklären, daß der Besuch des bulgarischen Königs, dem jetzt der des serbischen folgen soll, durchaus nicht bezweckt, dem Jarenreich eine Sonderstellung auf dem Balkan zu schaffen, sondern der Sicherung des Friedens und des Mächteverhältnisses dienen solle. — Diese Erklärung wird wohl nicht allgemein gläubige Leser finden.

# Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Montag mit dem Vertrag, den Deutschland mit Italien und der Schweiz über die Gotthardbahn abgeschlossen hat. Der Vertrag wurde in erster und zweiter Lesung angenommen. Bei der darauf folgenden Fortsetzung der Beratung des Marineetat spielte die am 5. d. vom Reichskanzler abgegebene Erklärung über das Verhältnis Deutschlands zu England eine hervorragende Rolle. Abg. Ledebour (Soz.) zitiert den Staatssekretär v. Tirpitz der Hinterhältigkeit, weil er im vorigen Jahre versprochen habe, daß England wenigstens in formeller Weise an Deutschland herangetreten sei. Staatssekretär v. Tirpitz verneinte sich gegen diesen Vorwurf, und erklärte, daß die englische Regierung nur die Neigung zu einer Verständigung über den beschriebenen Flottenbau bezeugt, aber keine formellen Vorschläge gemacht habe. Auch die beantragten Abträge an den Verpflegungsgeldern für die Marineoffiziere und das Preussische Panzerplattenmonopol wurden wiederum erörtert.

Am 8. d. wird die Beratung des Marine-Etat fortgesetzt. Das Kapitel "Intendantur" wird nach dem Beschlusse der Kommission nach kurzer Debatte genehmigt.

Beim Kapitel "Indienststellungen" hat die Kommission an Verpflegungszulagen 271.000 Mk. abgelehnt. Das Haus stimmt dem zu und lehnt den Antrag Kr. Endt (Freisinn.) auf Verbilligung des Abtrags gegen die Stimmen der Rechten ab. Angenommen worden zwei Resolutionen der Kommission betr. das Messinggewerbe und Verlegung einer Denkstätte über das Julagewesen.

Es folgt das Kapitel "Schiffsverpflegung". Abg. Hermann (fortsch. Vp.): Ich muß die Bevorzugung der ausländischen Tabakfabrikate bedauern. Die Marinewirtschaft sollte doch das deutsche Tabakgewerbe unterstützen.

Kapitän Cavalle: Die Beschaffung des Tabaks ist bei den Mannschaften Sache der Kontinente, die sich dabei nach dem Geschmack der Mannschaften richten, und gegen den Geschmack der Raucher läßt sich nicht ankämpfen.

Abg. Leonhart (fortsch. Vp.): Den Rantinen läßt sich doch befehlen, deutsche Tabake anzuschaffen. Erst gehen wir uns doch festhalten worden, daß auch über die Beschaffung von Extraktstoffen Beschlüsse ergehen.

Kapitän Cavalle: Der Tabak wird aber doch nicht aus falschen Geldern angeschafft.

Abg. Hermann (fortsch. Vp.): Ich wünsche eine bindende Antwort, ob nicht angeordnet werden kann, daß auf deutschen Schiffen deutsche Tabake angeschaffen sind. Wenn nicht jetzt, so bei der dritten Lesung.

Das Kapitel wird bewilligt.

Beim Kapitel "Betriebs-, Reinigungs- und Verpflegungsmateriel" empfiehlt

Abg. Baasche (nat. lib.) den Übergang von der Kohlensteuer zur

## Rüffigen Feuerung.

Die englische Marine habe sich darin schon entschlossen und sich sogar schon im Auslande mit Tankanlagen verlor. Auch Amerika treffe entsprechende Maßnahmen.

Staatssekretär v. Tirpitz: Der Darstellung des Beredners über die Rüffigen unserer Kohlenentwertung habe ich nichts hinzuzufügen. Aber der Übergang zur Feuerung ist doch nicht so ganz leicht, wie sich bei gemachten Versuchen ergeben hat.

Wir werden aber der Anweisung die größte Sorgfalt zuteil werden lassen und sie im Auge behalten.

Es folgt das Kapitel "Verbilligung".

Abg. G. d. e. (nat. lib.): Ich möchte mir die Anträge erlauben, ob nicht mit dem direkten Ankauf von Leber beim Geber Vorteile verbunden sind. Auffallend sind die hohen Entschädigungen für gefallene Pferde von Offizieren.

Kapitän Cavalle: Auch den Geber-Bereinigungen, von denen wir kaufen, gehören ja kleinere und mittlere Geber an. Wir haben uns aber im Vertrag gesichert, daß wir, wenn wir anderweit billiger kaufen können, dazu in der Lage sind. Wir haben uns auch gelegentlich schon einmal anderweit verlorat, als sich eine Bereinigung zu einem Trull ausbildete, der uns zu hohe Preise stellte. Wir wollen uns nicht an Gnade und Ungnade den Bereinigungen verkaufen. Im allgemeinen aber hat sich durch 12-jährige Erfahrung herausgestellt, daß die Geber-Bereinigung als solche eine gute wirtschaftliche Idee war. Wir sparen dadurch viel an Kosten und Zeit.

Am Kapitel "Ankündigung der Flotte und Verlehen" liegt eine Resolution der Sozialdemokraten vor, die die Einsetzung einer

## parlamentarischen Untersuchungskommission

über die Unregelmäßigkeiten in der Dienstverwaltung und geeignete Reformmaßnahmen verlangt.

Abg. Severing (Soz.) begründet die Resolution. Im Meier Fall handle es sich nicht um eine vereinzelte Verfehlung. Eine genaue Untersuchung unter Vertretung von Reichstagsmitgliedern ist notwendig. Eine Reform muß angebracht werden, namentlich auf sozialpolitischem Gebiete. Auf den Verlehen werden Bestimmungen getroffen. Weiter geht auf die Arbeitsverhältnisse in Damm und Wilhelmshaven ein.

Abg. Admiralitätsrat Garmisch: Auf die politische Gestaltung der Arbeiter wird nicht geachtet, sondern nur darauf, daß sie nicht sozialdemokratisch agitieren. Die Löhne können wir in der Marinewirtschaft nicht allein regeln, das ist Sache aller Ressorts. Die

## Arbeitsverhältnisse auf den Werften

sind keineswegs so unglücklich, wie der Beredner sie dargestellt hat. Wären sie so schlecht, wie man es denn, daß die Werft so mit Arbeitsverhältnissen überlaufen würde? Wäre Arbeitszeit nicht angemessen geregelt, auch an Unterhaltungskosten fehlte es nicht. Urlaube würden erteilt. Wenn Sie Ihre Verlehdigungen außerhalb des Hauses wiederholen wollen, wird die geeignete Antwort nicht ausbleiben. Auch in Wilhelmshaven sollen Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein. Waren soll man verbrannt haben. Ja, die befragten Beamten erklären: wir haben doch nicht eine solche wahrnehmbare Verlehdigung fürs Verdrehen. Hier ist das Protokoll; die Beamten alle, die wir befragt haben, sagen: Wir wissen nichts davon.

Abg. Kommanen (fortsch. Vp.): In der Kommission sind schon alle diese Verlehdigungen zurückschwieben worden. Nicht ist hier nicht borgebracht. Der Abg. Severing verlangt eine parlamentarische Untersuchungskommission. Ich denke, wir sollten uns hüten, als Reichstag so in die Details einzugreifen. Nach der politischen Gestaltung der Arbeiter wird auf den Werften nicht geachtet. In dem Abg. Severing nicht bekannt, daß die Mehrzahl der Werftarbeiter leidet! — Sozialdemokraten sind? An die Tatsache, daß Staatsbetriebe immer sind, werden wir uns gewöhnen müssen. Aber eine bessere Oberleitung der einzelnen Werften sollten wir doch erreichen können. Zum mißfallen sollen die Offiziere an der Spitze der Dienstverwaltung nicht fortgesetzt werden.

Staatssekretär v. Tirpitz: Dem Beredner ist zuwider, daß die Gesamtleitung der Werft abhängig ist von der Leistungsfähigkeit des Oberwerftdirektors. Es soll verübt werden, die Stellung des Oberwerftdirektors noch stabiler zu machen. Die brauchbarsten Persönlichkeiten sollen noch mehr als bisher von unten herangezogen werden.

Abg. Schirmer (Soz.): Die Inaktivität und Unbereitschaft des Marine-Etat gibt auch für dieses Kapitel und für die Arbeitsverhältnisse die sozialdemokratische Resolution können wir als unwirksam ab.

Abg. Weber (nat. lib.): Abg. Severing sollte doch erst den Terrorismus der Sozialdemokratie befeitigen, ehe er die Dienstverwaltung der Schiffbauanstalten beschäftigt. Leider liegen die Dinge so, daß je mehr wir das Budgetrecht des Reichstages stärken, um so weniger der tatsächliche Geist der Verwaltung sich entlasten kann.

Abg. Severing (Soz.): Herr Weber hat gegen uns in einem ganz unangebrachten anmaßenden Tone gesprochen. Geht die Schikmpetel so weiter, so wird es bald nicht mehr heißen: das sind "tustliche Zustände", sondern: das sind "deutsche Zustände". Die Resolution der Sozialdemokraten wird abgelehnt. Nach unangeleglicher Debatte wird der Rest des Etat's erledigt.

# Eine titellose Geschichte.

Don Eugen Osborne.

Weiter hieß es in dem Briefe: "Sie sind dazu bestimmt, es zu erfüllen, ohne Rücksicht darauf, wie die Entscheidung, die Sie nach freier Bestimmung zu treffen jetzt berufen sind, auch ausfallen möge."

Wenn Sie sich entschließen könnten, mir Ihr Leben anzuvertrauen, wenn Sie meine Frau werden wollten — Adelheid! — es liegt ein unglückliches Glück in diesem Gedanken! Auf meinen Armen würde ich Sie durchs Leben tragen, mit unendlicher Zärtlichkeit Sie hegen und pflegen. Es ist unmöglich, daß Sie, umgeben von solch einer Liebe, nicht glücklich würden!

Ich kann jetzt nicht mehr sagen und warte auf Ihre Antwort.

## Fürs Leben Ihr Freund

Ernst Sonnenfeld.

Inbessen Frau von Gundlingen diese Herzensergießung rubierte, war Fedelein von Kriensheim in eine nicht minder interessante Weltreise verließ:

Nach wie ist mir Feigheit vorgeworfen worden, und ich güttere. Selten war ich um Worte verlegen, aber das eine Wort drängt sich mir immer wieder zurück. Dabei gibt es keine Sekunde meines Lebens, wo es nicht auf meinen Lippen schwebte. Doch ich kann nicht länger Schweigen.

Delene! Dieses eine, vielleicht das einzige Mal gestatten Sie, daß ich Sie so nenne —

Delene, ich liebe Sie. — Und nun da es einmal gesagt ist, da ich nicht weiß, ob ich jemals die Geliebte erhalten werde, es zu wiederholen — will ich mir den Genuß verschaffen, dieses eine Mal genau so zu sprechen, wie ich empfinde. Delene! Wie ich Sie geliebt habe, ohne Sie zu kennen — ich habe es vergessen. Wie ich mir die Möglichkeit denken soll, ohne Sie weiter zu existieren — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß mein Herz, mein Kopf, jede Faser meines Seins mich zu Ihnen zieht. Ich weiß, daß ich Gott dafür danke, daß die Welt so schön ist und Sie in derselben leben. Ich glaube, es kommt nicht einmal so viel darauf an, ob ich glücklich oder elend werde; die Hauptsache ist, daß ein so herrliches Geschöpf lebt, und daß ich das unanschprechliche Glück genoss, es zu sehen, zu kennen und zu lieben.

Doch wenn ich an die Möglichkeit zu denken wage, daß ich Sie nicht mehr sehen sollte, wenn ich mir die Trennung vorstelle, die doch ein-treffen kann, denn es ist so, ich sehe Sie entweder wieder als meine über alles geliebte Frau, oder niemals mehr. Doch das ist es nicht, was ich Ihnen sagen wollte. Ich schreibe, wie ich es tue, weil ich nicht anders kann; ich will nicht, daß diese leidenschaftlichen Zeilen Sie beinhalten. Daß ich Sie liebe, wußten Sie längst; ledt in Ihnen eine Seite, die lyrisch sich erschüttern werden konnte durch meine Liebe, so muß sie schon erklingen sein. Ich will, daß Sie mir angehören, voll, freiwillig, aus eigener Wahl und Überzeugung, dem Drange des eigenen Herzens folgend, weil Sie nicht anders

können. Ich will geliebt sein, wie ich liebe, oder — gar nicht.

Geliebte — wenn ich dem Ausdruck Ihrer Augen, Ihrem lieblichen Grinsen, dem Beben Ihrer Hand und Stimme in einzelnen Augenblicken Glauben schenken dürfte. Doch vielleicht lag das alles bloß in meiner Phantasie. Antworten Sie mir schnell — aber zögern Sie, mir den Todesstoß zu verfehlen.

## Gustave von Gunglow.

Die Briefe waren gelesen. Beide Damen saßen stumm einander gegenüber. Delene war die erste, die die Bewegung wieder erlangte. Sie sprang auf, ritz der Haß und willenlos dastehenden Fremden das Blatt aus der Hand, überflog es, besah Unterchrift und Adresse, verließ es mit ihrer eigenen Epistel — und sank, beide Hände vor die Augen drückend, auf ihren Sitz zurück.

"Ah! Abhängig!" rief sie.

Nun erhob sich auch Adelheid langsam und wiederholte das Mandat ihrer Freundin, nur in umgekehrter Ordnung, indem sie mit Delene's Brief den Anfang machte.

Kannst du das begreifen?" fragte sie scheinbar ruhig, aber die Worte mit Wärme artikulierend, nachdem sie die Identität der Adressen und Unterchriften festgestellt.

"Abhängig! Abhängig!" schluchzte jene.

"Ich verstehe es nicht!" sprach die junge Frau.

"Ich auch nicht!" rief Delene plötzlich auf.

Es ist ja keine Art und Weise in diesem Briefe angedeutet. Ich hätte den Kopf darauf gegeben, daß es kein Still sein müßte, und nun ist es doch nicht so. O!"

"Das ist auch wahr," sprach Adelheid träumerisch, "es ist ganz kein erster männlicher Charakter, von äußerster Ruhe, gepaart mit tiefer Empfindung. Er konnte eigentlich nicht anders schreiben, und nun ist es doch nicht er."

"Denn," fuhr Delene logisch fort, "ein leidenschaftlicher Charakter ist auch selten, und solch glühende Sprache fährt wohl kaum ein zweiter. Und dabei ist er doch nicht er!"

"Merkwürdig," sagte Frau von Gundlingen. "Ich will dir etwas sagen!" rief das junge Mädchen, von einer plötzlichen Idee erfaßt. "Ich glaube, es muß ein Irrtum obwalten; ich will gleich vergleichen. Hier — sie trante in einer Schublade — du erinnerst dich doch des Abends, da wir zur Unterhaltung Reime machten. Ich habe das Mächtig, das seinen Vers enthält, aufbewahrt. Hal es ist nicht die Handschrift meines Briefes, — und Zug für Zug diejenige des deinen" — sagte sie kleinlaut hinzu.

"Und hier," sprach die junge Frau mit leichtem Grinsen, indem sie ein Medaillon an einem Armband, das sie immer trug, öffnete, hier ist ein Stückchen Papier, worauf er einmal in der Ferne freilich geschrieben. Adelheid! Adelheid von Gundlingen. A. S. um. Sieh einmal, jeder Strich dieselbe Hand, die den Brief an dich geschrieben."

"Es ist kein Zweifel mehr," sprach das junge Mädchen traurig. "Wir sind in einem schrecklichen Irrtum befangen gewesen. Wir waren immer alle vier zusammen."

"Ja," vollendete Adelheid, "wir waren stets miteinander, — die Herren gaben sich viel mit